

enn ihr stürmischer
en ernsten Blick zu,
ndern nur einen ern-
sam, fühlt sich nicht
nur um abzulenken,
gar nicht zum Spiel
was muss er ja tun.
s den Augenwinkeln
ie ihm noch gut ist.
achtet das gar nicht,
t und völlig erhaben
t ruhiger Miene und
gt sie geduldig das
nn später den Anlass
Warum gabst du uns

so vorstellen. Stattge-
h nicht. Niemand in
ellschaft wäre jemals
en, Betriebssport ein-
Theater! Oder veran-
Maskenbälle, Verklei-
ar man nicht an kör-
g durch Sport interes-
Seele interessiert, am
nlichkeit. Und dem
hr viel näher, wenn
esonders, wenn Goe-
ücke geschrieben hat-
chiller kam natürlich

edankenspieleri von
chen Menschen, der
r das so vorstelle, die
anderes getrieben als
Freizeit, dann hätten
nze deutsche Klassik
öbte ist, was wir her-
nd vielleicht hat ja Ru-
ndeuten wollen, als er
portsucht sei der ei-
us unserer Zeit, weil
nur aus dem Körper
eist ganz abgezogen

Inken Saltzwedel

»... ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie«

Ein unverschämter Beitrag zum Goethejahr

Eigentlich sind genug Artikel über Goethe und sein Genie erschienen – alle Zeitungen sind voll davon. Aber so ein Artikel, wie Rudolf Steiner ihn schon vor 77 Jahren gefordert hat, scheint immer noch nicht dabei zu sein:

»Und so müssten Artikel erscheinen – selbstverständlich ohne dass es so aufgetragen wird, dass es bemerkt wird, als ob es an diese Adresse gerichtet würde; das wäre ganz falsch. Aber die Schulinspektion müsste eine Rolle spielen. Es müssten Artikel erscheinen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, dass es einfach eine große Bedeutung hat für das Kind, wenn es erst zwischen dem achten und neunten Lebensjahr wirklich lesen lernt. Es werden da Beispiele aufgeführt, wie Goethe vor dem neunten Jahr nicht lesen und schreiben konnte ... Dagegen wird angeführt, wie Leute, die schließlich Trottel geworden sind, wie die mit vier, fünf Jahren lesen und schreiben gekonnt haben.«¹

Wüsste man nicht, dass Rudolf Steiner ein wirklich bewandeter Goethekenner gewesen ist, könnte man es für unverschämt halten, gerade ihn, unseren Vorzeigedichter, als Kronzeugen für eine These aufzubieten, die ein bis heute fest in der allgemeinen Meinung zementiertes Tabuthema ankratzt: Dass es nämlich einfach eine große Bedeutung hat für das Kind, wenn es erst zwischen dem achten und neunten Lebensjahr wirklich lesen lernt.

Die »Schulinspektionen« (damals wie heute) sowie der überwiegende Teil der Bevölkerung sind jedenfalls dezidiert anderer Meinung als Steiner. So betont z. B. Rosemarie Jänchen in ihrem Beitrag »Legasthenie im Schulalltag – ein oft unbemerktes Problem«, dass insbesondere das Erlernen der Kulturtechniken Lesen und Schreiben »zu dem Entwicklungsstand des Kindes gehört,

den wir allgemein mit Schulreife bezeichnen«.²

Da ist es, das Schreckenswort, das Lehrer zusammenzucken und Eltern sich die Haare raufen lässt: Legasthenie. Man mag es eigentlich nur hinter vorgehaltener Hand aussprechen, weil es offenbar so etwas Ähnliches ist wie gesellschaftlicher Aussatz. Und immer früher werden die Zeitpunkte festgesetzt, da man spätestens damit beginnen sollte, dem Übel abzuhelpen. Seit es Testverfahren gibt, die bereits im Kindergarten 75 Prozent der späteren »Problemfälle« aufdecken (so gelesen in der »Erziehungskunst« Nr. 7/8-99 unter der Überschrift: »Legasthenie früher behandeln«), mehrten sich die Stimmen, auch die jeweils für richtig gehaltenen Therapien bereits im Kindergartenalter beginnen zu lassen.³

In gewisser Weise hat der »Duden« ja recht, wenn er das Wort Legastheniker mit einem an Legasthenie Leidenden übersetzt, denn er leidet in der Tat. Aber leidet ein Legastheniker eigentlich an seiner Legasthenie? Oder leidet er nicht viel mehr an der Gesellschaft, die im Allgemeinen so wenig von seinem Anderssein versteht, dass sie ihn nach dem Motto »Mehrheit siegt!« lieber gleich mit dem Stempel »Behindert!« stigmatisiert. Das sollte die Mehrheit der Dunkelhaarigen mal mit der Minderheit der Blondinen versuchen! Legastheniker aber müssen sich so behandeln lassen. Sie müssen sich zumindest so fühlen, wenn ihnen von Kindesbeinen an alle möglichen Defizite von »defekten Genen« bis zu »Hirnschäden« attestiert werden. Aber der Frage nach den Wurzeln der Legasthenie nähert man sich damit nicht.

1 Konferenz vom 15. März 1922, GA 200/2

2 »Erziehungskunst«, Heft 10/96

3 Vergl. Rainer Patzlaff, in »Erziehungskunst«, Heft 10/99, S. 1129 ff.

Das soll jetzt natürlich nicht heißen, zum Phänomen der Legasthenie und ihrer Ursachen keine Forschung mehr anzustellen und bei Kindern, die mit neun Jahren noch vor den Buchstaben unserer Schrift sitzen wie wir vor ägyptischen Hieroglyphen, eisern auf den vermeintlichen »Goethe-Effekt« zu hoffen: Das kommt schon noch ... Das wäre ein völliges Missverständnis der Steinerschen Intention. Er hat ja nicht gesagt: Wartet einfach ab; es hat keine besondere Bedeutung, wenn ein Kind erst mit acht/neun Jahren lesen lernt. Sondern er sagt, dass es eine große Bedeutung hat für das Kind. Aber die Fragen an das Phänomen müssen sich (im wörtlichen Sinne) radikal ändern.

Zum Beispiel könnten wir der von Steiner betonten großen Bedeutung einmal mit offenem Interesse nachspüren, statt weiterhin nur nach den »Defiziten« der Betroffenen zu bohren und »Störungen« zu diagnostizieren, um sie flugs wegzuthrapieren. Rudolf Steiner sagt: »Nicht gefragt soll werden: Was braucht der Mensch zu wissen und zu können für die soziale Ordnung, die besteht; sondern: Was ist im Menschen veranlagt und was kann in ihm entwickelt werden?«⁴ Also fragen wir doch einmal nicht gleich: Wie kann einem Legastheniker die Legasthenie ausgetrieben werden, damit er in die soziale Ordnung passt? Sondern erst: Was ist in einem Legastheniker eigentlich veranlagt, das anders ist als bei einem Nicht-Legastheniker? Und was kann auf der Basis dieser Andersveranlagung in ihm entwickelt werden?

Goethe hatte zweifellos eine außergewöhnliche Fülle an Veranlagungen und dazu das Genie, diese auf einzigartige Weise gedeihen zu lassen, auch wenn er vor dem neunten Jahr nicht lesen und schreiben konnte. Übrigens: Davon, dass er es dann nach dem neunten Jahr gekonnt hätte, ist in dem Zitat keine Rede. Mit der Rechtschreibung zumindest hat es vielmehr zeitlebens gehapert. Steiner sagt an anderer Stelle: »Ich

will nur darauf hinweisen, dass die Leute schon vergessen haben, dass Goethe ja niemals hat orthographisch schreiben können, dass er in Wirklichkeit sein ganzes Leben hindurch Fehler gemacht hat, insbesondere in seiner Jugend. Trotzdem aber konnte er zu der Goetheschen Größe emporsteigen!«⁵

Der Dichter selbst bekennt in einem Brief, den er wie die meisten seiner Werke einem Honorarschreiber diktieren hat: »Ich bin niemals zerstreuter, als wenn ich mit eigener Hand schreibe: denn wenn die Feder nicht so geschwind läuft, als ich denke, so schreibe ich oft den Schlussbuchstaben des folgenden Worts, ehe das erste noch zu Ende ist, und mitten in einem Komma fange ich mit den folgenden Perioden an; ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie, und was die Unarten alles sein mögen, derer ich mir recht wohl bewusst bin und gegen die ich auch nur im äußersten Notfall zu kämpfen mich unterwinde, nicht zu gedenken, dass äußere Störungen mich gleich verwirren, und ich meine Hand wohl dreimal in einem Brief abwechseln kann.«⁶

Wenn man sich die manchmal rudimentären Schreibbemühungen eines Legasthenikers ansieht, dürfte einem einiges von dem oben Gesagten ziemlich bekannt vorkommen, und es wäre ein ganz guter Anfang, die Legasthenie von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zu betrachten, wenn man jetzt nicht dächte: »Oh, ein Trottel!«, sondern: »Ah, ein Goethe!«. Aber warum lief bei Goethe die Feder nicht so geschwind, wie er dachte? Oder andersherum: Warum dachte er so geschwind, dass die Feder nicht hinterherkommen konnte?

Mit dieser Frage nähern wir uns einer Schlüsselerkenntnis: Das Anderssein des

4 Zitiert nach F. Carlgren: »Erziehung zur Freiheit« (Umschlagtext)

5 Vortrag vom 26. August 1919, GA 294

6 Zitiert nach G. Schury: »Zum Diktat!« (Goethe-Sonderausgabe der Frankfurter Rundschau vom 14.8.99)

Legasth
nem an
schätzt,
bis 2000
Legasth
Tempo,
gänzlich
ken über
mit eine
dern, i
(die Ne
lem« ur

Legas
nach ni
eindime
nicht sy
ganz be
ge Wah
zu groß
dern be
gen Reil
allerdin

Der
Prof. Sa
nach se
befragt
ken bec
den Dir
lichkeit
gentlich
liche Be
anderen
und in d

Natü
in der
aus jed
Goethe
zumin
Basis de
Legasth
der Be
ciation,
als Tale
Genies
nicht G
dern we

Welch

Legasthenikers ist ganz wesentlich in seinem anderen Denken begründet. Man schätzt, dass Legastheniker mindestens 400 bis 2000 Mal schneller denken als Nicht-Legastheniker; aber es ist nicht nur das Tempo, das sie unterscheidet, es ist die gänzlich andere Art des Denkens: Sie denken überwiegend nicht in Wörtern, nicht mit einer inneren Sprache, sondern in Bildern, in sprachlosen Zusammenhängen (die Neuropsychologie spricht von »verbalem« und »nonverbalem« Denken).

Legasthenisches Denken verläuft demnach nicht linear, sondern komplex, nicht eindimensional, sondern mehrdimensional, nicht synthetisch, sondern analytisch – eine ganz besondere Begabung, die vielschichtige Wahrnehmungen der Welt erlaubt und zu großartigen Leistungen auf vielen Feldern befähigen kann. Buchstaben der richtigen Reihe nach zu Papier zu bringen, gehört allerdings erstmal nicht dazu.

Der berühmte Pantomime und Autor Prof. Samy Molcho hat einmal gesagt, als er nach seiner legasthenischen »Behinderung« befragt wurde: »Dreidimensional zu denken bedeutet, eine andere Auffassung von den Dingen und der Welt und ihren Möglichkeiten zu haben. Unser Problem ist eigentlich keins, sondern eine außergewöhnliche Begabung ... Das lineare Denken der anderen hat uns zu Problemfällen gemacht und in die Sonderschulen gesteckt.«⁷

Natürlich landen nicht alle Legastheniker in der Sonderschule, genauso wenig, wie aus jedem Legastheniker tatsächlich ein Goethe oder ein Leonardo, ein Einstein oder zumindest ein Samy Molcho wird. Aber die Basis des anderen Denkens – die Wurzel der Legasthenie – teilen sie alle. Ronald Davis, der Begründer der Davis-Dyslexia-Association, sagt in seinem Buch »Legasthenie als Talentsignal« über Legastheniker, die Genies geworden sind: »Diese Leute waren nicht Genies trotz ihrer Legasthenie, sondern wegen ihrer Legasthenie.«⁸

Welche spezifischen Talentsignale in je-

nem anderen Denken der Legastheniker versteckt sein können, ist von Steffen Hartmann in seinem Erfahrungsbericht über die Davis-Methode in »Erziehungskunst« 1/99 (»Legasthenie – ein Talent«) überzeugend dargestellt worden. Aber was nützen alle tiefgründigen Talente, könnte man einwenden, wenn es vordergründig mit dem Lesen und Schreiben immer noch nicht klappt? Wir leben nun mal in einer Gesellschaft, die einen routinierten Umgang mit der Schriftsprache zwingend vorsieht.

Bei der Einsicht in diese Notwendigkeit setzt die »Davis-Methode« an. Sein Weg, Legasthenikern die Welt der Buchstaben aufzuschließen und ihnen die Schriftsprache zu vermitteln, will aber im Gegensatz zu herkömmlichen Therapien nicht beseitigen, was im Kind veranlagt ist, sondern es nutzen und entwickeln. Er schöpft aus der dem Talent innewohnenden eigenen Kraft des bildhaften Denkens und hat weltweit erstaunliche Erfolge damit.

Inzwischen hat man in Schulversuchen sogar damit begonnen, seinen Ansatz nicht nur zur Bewältigung einer entwickelten Legasthenie, sondern auch präventiv einzusetzen, damit also aus der Veranlagung gar nicht erst eine Lese-Rechtschreib-Schwäche mit all ihren Folgen entsteht. Und hierbei ist man zu einer höchst überraschenden Erkenntnis gekommen: Es hat sich nämlich gezeigt, dass nicht nur die erwarteten 10 bis 15 Prozent der Grundschüler ihre Lese-Rechtschreib-Schwäche nicht bzw. nicht in dem prognostizierten Ausmaß entwickelt haben, sondern dass alle Kinder von der besonderen bildhaften Art der Schriftvermittlung enorm profitiert haben – und zwar in vielerlei, das reine Lesen- und Schreiben-Können weit übersteigender Hinsicht.

Kann man daraus schließen, dass die Fä-

7 Samy Molcho in einem Interview im Allgemeinen Sonntagsblatt vom 8.5.98

8 Ronald D. Davis: Legasthenie als Talentsignal, Ariston Verlag 1998

higkeit, in Bildern zu denken, also ursprünglich viel weiter unter den Menschen verbreitet ist als nur unter denen, die man später Legastheniker nennen wird? Der Ravensburger Spieleverlag sieht das offenbar so, denn in dem Begleitheft zu seinem Intelligenzspiel »Mega-Mind« heißt es: »Wann ist nun diese Fähigkeit, in Bildern zu denken, verloren gegangen? Mit dem Erlernen des Alphabets und der Schriftsprache! Je mehr unser Denken auf die Bedeutung von Buchstaben, Wörtern und Sätzen gelenkt wird, desto mehr tritt das bildliche Vorstellungsvermögen in den Hintergrund.«⁹

Anscheinend denken Menschen vor dem (in der Schule praktizierten) Erlernen des Alphabets noch anders: größer, schneller, komplexer – vielleicht genialer? – als nach dem Erlernen. Ist es das, was Rudolf Steiner meint, wenn er sagt, dass das Lesen und Schreiben, so wie wir es heute haben, eigentlich nichts für Schulanfänger ist? Dass man die Kinder mindestens bis zum achten, neunten, besser noch bis zum zehnten, elften Lebensjahr davor bewahren sollte?¹⁰ Ist dies die große Bedeutung, die er einer möglichst späten Alphabetisierung beimisst? Es lohnt sich, seine methodisch-didaktischen Hinweise (z. B. zur Einführung der Buchstaben) auch von diesem Gesichtspunkt aus einmal neu zu betrachten.¹¹

»Studieren Sie, was Goethe zusammengescriben hat in seiner Knabenzeit und wie er mit Wenigem auf ganz intmem Fuß mit der Grammatik und namentlich auch mit der Orthographie gestanden hat, als er schon ziemlich erwachsen war, so werden Sie doch ein sehr anderes Urteil gewinnen, als man sehr häufig hat, wenn man sieht, dass nun ein Bube oder Mädchen, das schon dreizehn Jahre alt geworden ist, noch nicht

einmal orthographisch schreiben kann. Anstatt immer zu bedauern, sie können nicht orthographisch schreiben, und immerfort zu fragen: Was soll man denn tun, damit sie orthographisch schreiben lernen? – wäre es viel günstiger, darüber nachzudenken: Wo stecken denn die eigentlichen, die wirklichen Fähigkeiten, wenn sie nicht da drinnen sind? – und aufzusuchen gerade das Gebiet, wo die wirklichen Fähigkeiten stecken, um dann auf irgendeine Weise die Brücke zu finden, um eventuell auch dasjenige noch hineinzubringen, was in solche Leute hineingebracht werden muss.«¹²

Lesen und Schreiben muss in die Menschen hineingebracht werden – kein Zweifel. Aber wenn man die Brücke findet und die wirklichen Fähigkeiten als Werkzeug dafür benutzt, wenn man das Lesen und Schreiben nicht in die Kinder hineinpaßt, sondern aus der reichen Fülle ihrer Veranlagungen herausreifen lässt, kann man stauen lernen.

Cornelia Jantzen

9 B. Haußmann / R. Geisselhart: Think! Mega Mind (Begleitheft zum Spiel), Ravensburger Spieleverlag 1997

10 R. Steiner: »Lesen und Schreiben, so wie wir es heute haben, ist eigentlich erst etwas für den Menschen im späteren Lebensjahre, so im 11./12. Lebensjahre.« Vortrag vom 13. August 1924, GA 311

11 R. Steiner, Vortrag vom 26. Aug. 1919, GA 294. Zu diesem Aspekt (Korrelationen einer besonderen Begabung und einer visionären Pädagogik im Hinblick auf neue Möglichkeiten für einen erfolgreichen Schriftspracherwerb) befindet sich ein Buch von Cornelia Jantzen in Vorbereitung; voraussichtlicher Erscheinungstermin: Frühjahr 2000

12 Fragenbeantwortung zum ersten Vortrag, GA 301